

Objektyp: **FrontMatter**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **24 (1940)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

des

## Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich  
4 Franken.  
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht  
(Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutsch-  
schweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).  
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.  
Veranstaltung: Küsnacht (Zürich). - Druck: H. Safner, Zürich 8.

### Zu Gottfried Kellers fünfzigstem Todestag.

Es trifft sich nicht gut mit Kellers Gedenktagen: der hundertste Geburtstag, der 19. Heumonats 1919, fiel in eine Zeit größter staatlicher Not Deutschlands, in der man sich draußen dieses deutschen Geistesfürsten nicht so recht freuen mochte. Der fünfzigste Todestag, der 15. Heumonats 1940, traf in eine Zeit größter staatlicher Anstrengungen und militärischer Erfolge, hinter denen so stille Ereignisse natürlich verschwinden. Und so konnten wir auch diesmal des Andenkens an diesen Mann nicht so ganz froh werden. Denn es geht nicht an, Gottfried Keller, wie das nun vielfach geschehen ist, einzig als Schweizer zu betrachten. Gewiß ist er, wie Meyer gesagt hat, der Schutzgeist unserer Heimat, und in Zeiten wie den heutigen ist es durchaus am Platze, in ihm auch den Staatsbürger zu sehen und zu zeigen, ja sogar ihn zu betonen, aber damit erschöpft man sein Wesen nicht. Er ist doch auch Dichter gewesen und als solcher undenkbar ohne Deutschland. Seine Bildung hat er nach seinen eigenen Worten „aus den tiefen Schichten des deutschen Volkes“ geschöpft, und sein Ruhm ist nach Spittlers Worten aus Berlin gekommen. Gewiß ist er der Dichter, der als Mensch und als Künstler das Schweizertum am vollständigsten verkörpert und am tiefsten im Schweizerboden wurzelt. Aufgewachsen in den engen Gassen der Zürcher Altstadt, mitten in bescheidenem Stadtvolk, pflegte er doch auch lebhaft Beziehungen zu Landschaft und Landvolk und vereinigte in seinen Werken, vor allem im „Grünen Heinrich“, schweizerisches Stadt- und Landwesen. Aber auch er ist ausgesprochener Deutschschweizer. Als überzeugter Anhänger des bündischen Wesens der Schweiz anerkennt er die Welschen und Tessiner durchaus als Schweizer, aber er hat doch seine entscheidenden Jugendjahre vor 1848 erlebt, also noch im lockern alten Staatenbunde, und persönliche Beziehungen zur romanischen Schweiz hat er keine gehabt, hat auch die Sprachgrenze nie überschritten.\*) Von den etwa 110 Empfängern seiner Briefe stammt keiner aus der welschen Schweiz oder aus Frankreich, aber mehr als die Hälfte aus Deutschland. Sein Lebensweg hat ihn ja auch in entscheidenden Jahren zweimal und für lange Zeit nach Deutschland geführt. Unsere Welschen haben denn auch nie viel mit ihm anfangen können und von seinem Gedenktage auch wenig Kenntnis genommen. Als 1924 über zwanzig schweizerische Schriftsteller als Gäste

\*) Sehr anschaulich zeigt das eine eigenartige Landkarte, die Emil Ebner für die Festnummer der „Zürcher Illustrierten“ gezeichnet hat. Da sind alle Stätten von Kellers Wandern und Wirken angedeutet; die welschsten Schweizerorte sind Murten, Bern, Basel, die südlichsten Tellplatte und Via Mala; außerhalb der Schweiz liegen Straßburg, Köln, Augsburg, München, Dresden, Wien u. a.; bei Berlin ist die Entfaltung des „Grünen Heinrichs“ angedeutet.

des französischen Schriftstellervereins in Paris waren und gefeiert wurden, sei in den schönen Begrüßungsreden nie der Name Kellers genannt worden, erzählte ein Teilnehmer. Wie man ihn heute in Deutschland betrachtet, wissen wir nicht. Im Jahre 1936 hat ein Mitarbeiter der „Zeitschrift für Deutschkunde“ vor gewissen Stellen in einer Erzählung dieses Demokraten warnen zu müssen geglaubt. Aber das geistige Deutschland wird immer zu ihm halten.

Wenn aber auch Keller von einer schweizerischen Nationalliteratur nichts wissen und durchaus als deutscher Dichter gelten wollte, verstand er natürlich in Fragen der schweizerischen Unabhängigkeit gar keinen Spaß und hat das immer wieder bestätigt. Und wenn er sich als Deutscher fühlte, so war er es als Deutscher seiner Zeit, und in seinen entscheidenden Jahren war nicht nur die Schweiz, sondern auch Deutschland staatlich ein ganz lockeres Gebilde. Er schwärmte für eine deutsche Republik und war enttäuscht, als 1871 ein Kaiserreich unter preussischer Führung entstand, und was dieser überzeugte Demokrat zum Dritten Reich und seiner Gleichschaltung gesagt hätte, können wir uns denken.

Andererseits können wir uns aber auch denken, was er zu gewissen heutigen deutschschweizerischen Geistesbewegungen gesagt hätte, wie etwa zur Mundartbewegung. Auch da verstand er keinen Spaß, sondern duldete in der Schrift nur die hochdeutsche Gemeinsprache. Er hat ein einziges schweizerdeutsches Gedicht geschrieben: ein Spottgedicht auf einen Österreicher, der den Schweizern eine Nationalliteratur schaffen wollte und ihnen empfahl, schweizerdeutsch zu schreiben. Was hätte er wohl gesagt, wenn er einen zürcherischen Regierungsstatthalter vor der Vereidigung einer Ortswehr hätte sagen hören, diese Ortswehren seien entstanden „aus der Überlegung heraus, daß zum Schutz des Vaterlandes“ usw?

Noch auf einem andern Gebiete dürfen wir Keller zu den Unfern zählen: in der Bloßstellung falschen Scheins durch die Sprache. Da ist der unsterbliche Johann Rabis, der sich John Rabys schrieb, um seinem Namen einen „angelsächsisch unternehmenden Nimbus zu geben“; da ist der Oberschwinder Ludwig Wohlwend, der sich Louis Wolwend schreibt; da ist der junge grüne Heinrich (der ersten Fassung), der einen Ferienbrief „mit ungemeiner Ansehnlichkeit“ richtet an „Frau Lee, née Hartmann“. Und da ist endlich auch die gute „Mama“ Weidelich, deren Lausbuben den Arnold Salander auslachen, weil er „nur“ eine Mutter habe.

Von Kellers Sprachpflege soll in einem besondern Aufsatz die Rede sein. Wir haben uns auch schon zu seinem hundertsten Geburtstag, besonders aber in der Schweizernummer der „Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins“ (1924, Nr. 12, gleichzeitig Nr. 11/12 unserer „Mitteilungen“) und auch sonst gelegentlich mit ihm beschäftigt und wollen nicht